

1. Zukunftssymposium der Johanniter:

Symposium übertraf alle Erwartungen

Mit einer Fachtagung unter dem Motto „Rettung, Pflege und Soziale Arbeit 4.0“ erinnerten die Johanniter Tirol am 25. April 2018 an ihre Gründung vor 40 Jahren und lieferten einen eindrucksvollen Einblick in ihre Entwicklungsgeschichte, aber noch mehr einen spannenden Ausblick auf die Zukunft im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens.

Das erste Zukunftssymposium der Johanniter wurde seinem Namen vollends gerecht: mit namhaften Referenten, einem vielseitigen Themenspektrum und einem interdisziplinär besetzten Fachpublikum. Franz Bittersam, Geschäftsführer der Johanniter Tirol, wertet diese Vielfalt an Teilnehmern „als gutes Zeichen für

eine funktionierende Zusammenarbeit aller Rettungs- und Pflegeorganisationen in Tirol“.

Über 170 Tagungsteilnehmer wollten sich die Vorträge der international anerkannten Keynote-Speaker Matthias Horx, Univ.-Prof. Michael Baubin und Jos de Blok sowie die Workshops und



Bei der Anmeldung: Alt-Vizepräsident Dr. Siegfried Bulwas



v. l. n. r.: Erich Pechlaner, Bereichsbeauftragter Tirol, Michael Baubin, Gründer der Johanniter Tirol, Franz Bittersam, Geschäftsführer Johanniter Tirol, Bernhard Tilg, Gesundheitslandesrat Tirol, Johannes Bucher, Präsident Johanniter-Unfall-Hilfe Österreich



Einsamkeit als Lebensrisiko

Zukunftsforscher Matthias Horx über den Wandel im Arbeits- und Gesundheitswesen und die Erschließung des Lebenspotentials.

Wie sieht die Zukunft des Gesundheitssystems aus?

In der Zukunftsforschung werden anstehende Veränderungen von der Zukunft aus gedacht. Diese unterliegen bestimmten Rahmenbedingungen und Megatrends. Dazu zählt, dass immer mehr Menschen ein höheres Alter erreichen. Politik und Medien begegnen dem demografischen Wandel vor allem mit Angst. Sie bedienen sich Begriffen wie Überalterung oder Demokalyypse.

Gibt es alternative Betrachtungsweisen?

Die Weltbevölkerung gewinnt immer mehr Jahre der gesunden Lebenszeit hinzu. Dem gegenüber steht eine kurze Phase des Handicaps. Alter hängt auch immer mit dem eigenen Erleben zusammen. Der Verjüngungseffekt zeigt, dass sich Menschen um bis zu sieben Jahre pro Generation jünger fühlen als die vorangegangene Generation. Damit geht ein Wandel des Lebens vom Industriemodell zum Siebenstufenmodell einher. Das Leben besteht aus viel mehr Phasen als der Kindheit, dem Erwachsensein und der Rente.

Was bedeutet dies für das Arbeitsleben?

Arbeit muss neu organisiert werden. Das gesamte Lebenspotential gehört erschlossen, Engagement tritt gerade im Alter an die Stelle von Lohnarbeit. Wir brauchen neue Gesundheitssysteme, weg vom Krankheitssystem zum Gesundheitssystem. In den USA wird der Patient bereits einmal untersucht und kann dann jederzeit virtuell Kontakt mit Ärzten aufnehmen.

Was sind die größten Gesundheitsprobleme unserer Zeit?

Einsamkeit – sowohl die soziale Isolation als auch die digitale Einsamkeit – zerstört Menschen. Dieses Problem ist nicht durch Technik lösbar. Der Verlust der Bindungen wird in den USA mit übermäßigem Sucht- und Schmerzmittelkonsum therapiert. In Großbritannien wurde aus gutem Grund vor kurzem ein Einsamkeitsministerium eingeführt. Wir benötigen überall neue Formen des Zusammenlebens, wo sich jeder die passende Form zum Alter aussucht.

Matthias Horx leitet das Zukunftsinstitut mit 45 Mitarbeitern und Sitz in Wien und Frankfurt.

Best-Practices-Präsentationen zu verschiedensten Projekten nicht entgehen lassen.

Unter den Ehrengästen Landesrat Univ.-Prof. DI Dr. Bernhard Tilg, Stadtrat Franz X. Gruber, der Präsident der Johanniter Österreich DI Johannes Bucher, Dr. Robert Brandstetter, Bundesgeschäftsführer der Johanniter Österreich, sowie zahlreiche Vertreter der Tiroler Rettungs-, Pflege- und Betreuungseinrichtungen.



Bei der Begrüßung und Eröffnung des Zukunftssymposiums: GF Franz Bittersam



Berichtet über aktuelle Forschungsprojekte:
Georg Aumayr, Leiter
Forschung Johanniter-
Unfall-Hilfe Österreich

Ergebnisse aus den Ringlectures

Prof. Mag. Dr. Eva Fleischer, Professorin am Department für Soziale Arbeit am MCI plädiert für die Entwicklung neuer Betreuungsmodelle durch Soziale Arbeit.

Technik trage besonders zur Steigerung der Lebensqualität durch Informationsgewinn bei. Die Möglichkeiten der Telemedizin stünden jedoch noch am Anfang der Entwicklung, meinte Mag. Georg Aumayr, Forschungsleiter der Johanniter Österreich.



Die Bedeutung der Sozialen Arbeit, Eva Fleischer, Professorin am Management Center Innsbruck

Der Überbeanspruchung des Rettungsdienstes als Transportmittel stellte Prof. Dr. Christoph Redelsteiner, Leiter des Masterstudiengangs Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten, ins Zentrum seiner Ausführungen. Hier bedürfe es neuer Konzepte u.a. durch Einbindung von Sozialarbeitern oder Hauskrankenpflegern.

Dr. Heinrich Weninger, Bundesfinanzreferent der Johanniter, beleuchtete die Grenzen der



Über die Beanspruchung des Rettungsdienstes: Christoph Redelsteiner, Professor an der Fachhochschule St. Pölten



Die Notfallmedizin als 3. Säule der Gesundheitsversorgung: Professor Michael Baubin

Finanzierbarkeit des Sozial- und Gesundheitssystems sowie die finanziellen Möglichkeiten gemeinnütziger Organisationen. Das Spendenaufkommen in Österreich liege im europäischen Vergleich im unteren Viertel.

Praxisbeispiele und neue Wege

Gabriele Adelsberger und Claudia Trenkwalder (Die BERATERINNEN) sprachen sich dafür aus, dass fachlich bestens ausgebildete Führungskräfte mittels Selbstreflexion und Persönlichkeitsentwicklung die Methode der transformationalen Führung kennenlernen und im Alltag anwenden sollten.

Christian Römer, Pflegedienstleiter der Johanniter, informierte aus der Praxis über den Pflegenotdienst, der rasche Pflege im Notfall vermittelt, kostenlos und niederschwellig.

Brigitta Hochfilzer von b'kom (Barrierefreie Kommunikation) gab abschließend Einblicke in die Informationsvermittlung in einfacher Sprache.



Über die Grenzen des Sozial- und Gesundheitssystems: Heinrich Weninger, Bundesfinanzreferent Johanniter-Unfall-Hilfe Österreich

Fotos: Vanessa Rachlé



Erfolgsmodell häusliche Pflege

Jos de Blok organisierte das Modell der häuslichen Pflege in den Niederlanden komplett neu. Seine Organisation Buurtzorg wuchs von 2006 bis 2017 von 4 auf 10.000 Mitarbeiter, die in dezentralen Teams Menschen in der Nachbarschaft pflegen.

Wieso starteten Sie mit einem eigenen Unternehmen im Bereich der Pflege?

Die Pflege in den Niederlanden war ein extrem industrialisierter Prozess. Für jede Tätigkeit standen genaue Minuteneinheiten zur Verfügung. Duschen durfte zum Beispiel nur zehn Minuten dauern. Diese Rahmenbedingungen frustrierten das Pflegepersonal enorm. Bis zu 50 Prozent der Pfleger kündigten alleine im Jahr 2005. Die Qualität der Betreuung war niedrig, die Kosten sehr hoch und Kunden erhielten keine Informationen zu den Pflegekosten sowie Ergebnissen. Die Kunden wurden auch ständig mit neuen Pflegern konfrontiert. Nach vielen Jahren in der Pflege entschloss ich mich gemeinsam mit drei Freunden nach Alternativen zu suchen.

2006 gründeten Sie Buurtzorg. Was war Ihr neuer Pflegeansatz?

Wir starteten mit dem Konzept der Nachbarschaft. Zwischen 10 und 20.000 Menschen in einem Wohngebiet bilden diese. Für jede Nachbarschaft wurde ein Pflegeteam mit zehn Pflegern eingerichtet, um Menschen in ihrer gewohnten Lebensumgebung zu betreuen. Das Team ist selbstverantwortlich für seine gesamte Infrastruktur und Finanzen. Die Kalkulation war offen und transparent. Es entstehen 58 Euro Kosten pro Pflegestunde, 60 Euro werden eingenommen.

Wie hat sich Buurtzorg entwickelt?

Wir starteten mit acht Teams. 2017 waren es, ohne dass wir Marketing dafür gemacht haben, bereits 915 Teams mit einem Jahresumsatz von 400 Millionen Euro. Mitarbeiter und Kunden sind äußerst zufrieden.

Was ist der Kern des Erfolgs?

Gute ausgebildete Pfleger, der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien, minimale Bürokratie, niedrige Overheadkosten und die Strukturierung in informellen Netzwerken schufen die optimalen Arbeitsbedingungen. Unser Modell ist finanziell nachhaltig und legt besonders Wert auf Prävention. Dies verkürzt Pflegezeiten und senkt die Ausgaben für die Allgemeinheit.